Stokes Wh. und Strachan J. Thesaurus palaeohibernicus. A collection of old-irish glosses, scholia, prose and verse. Vol. I: Biblical glosses and scholia. 8°. Cambridge 1901. 30 sh.

Der erste Band des stattlichen Werkes, das uns die vorhandene altirische Literatur ihrem ganzen Umfange nach in einer neuen Ausgabe vorführen will, enthält sämtliche biblischen Glossen und Scholien. Daß eine Neubearbeitung des Glossenmaterials für deren größten Teil sehr wünschenswert war, ist den Fachleuten bekannt, und so ist der vorliegende, zusammenfassende Band mit Freuden zu begrüßen, zumal er früheren Editionen gegenüber einen unleugbaren Fortschritt darstellt. Nicht nur, daß nunmehr vor allem die Mailänder Glossen zum ersten Mal von einer vollständigen (englischen) Übersetzung begleitet sind, auch die Wiederbehandlung der früher schon in ähnlicher Weise erschienenen Stücke zeigt überall, in Text, Übersetzung und Anmerkungen, die bessernde Hand: Das Material ist neu gesichtet, die Fortschritte der Keltologie haben gebührende Berücksichtigung gefunden, und so bildet das Buch jetzt die beste Grundlage für das Studium der altirischen biblischen Literatur. Wenn der kritisch prüfende Fachmann in mehr wie einer Einzelheit sicher anderer Ansicht sein wird als die Herausgeber, so tut das der Güte des Werkes keinen Abbruch, und Ref. kann es sich ersparen, im Rahmen dieser Anzeige an Einzelheiten zu nörgeln. — Hoffen wir, daß bald das ganze Buch vollendet vor uns liegen möge, und namentlich, daß der Plan eines sich anschließenden altirischen Wörterbuchs verwirklicht werde. Damit würde ein heißer Wunsch — nicht nur der Keltologen — erfüllt sein.

Basel.

Ferdinand Sommer.

Much R. Deutsche Stammeskunde. Mit zwei Karten und zwei Tafeln. Leipzig Götschen, 1900, 0,80 M.

von Erckert Rod. Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Großen. Auf zwölf Kartenblättern dargestellt. Berlin, Mittler und Sohn, 1901. 12 M.

Die höchst verdienstvolle Sammlung Götschen ist mit dem Muchschen Büchlein keineswegs um eins ihrer schlechtesten Stücke bereichert worden. Der durch eigene Forschungen bewährte Verfasser hat hier mit bewunderungswürdigem pädagogischen Geschick das Wissenswerteste aus der deutschen Stammeskunde in übersichtlicher Weise auf 145 Duodezseiten zusammengetragen, ohne daß die Darstellung durch ihre Kürze auch nur die kleinste Einbuße an Klarheit erlitt. Das sich wie alle Erscheinungen der Götschenschen Sammlung an weitere Kreise der Gebildeten wendende Buch sollte vor allem auch dem Studenten der Germanistik als eine notwendige Ergänzung zu seiner Beschäftigung mit der deutschen Grammatik empfohlen werden. Daneben bietet es aber in seinem engen Rahmen auch dem Forscher selbst noch mancherlei Neues und Interessantes. Irrige und unbewiesene Behauptungen, die dasselbe mehrfach enthält, können seinen Gesamtwert nur wenig herabmindern.

Im ersten Kapitel behandelt Much die Indogermanen. Wenn er meint, daß irgend ein stichhaltiger Grund für Asien als indogermanische Urheimat niemals vorgebracht worden sei, so muß Rezensent hier doch auf den leider überhaupt viel zu wenig gewürdigten Nachweis Joh. Schmidts vom sumerischen Ursprunge des europäischen Zahlensystems hinweisen: hier hat — auch nicht unbewußt — die biblische Vorstellung oder eine falsche Folgerung aus der Altertümlichkeit des Sanskrit eingewirkt. In seinen Ausführungen über die Spaltung der Ursprache wie auch weiter unten in denen über die älteste mundartliche Spaltung wieder der Germanen hat Verf. die Ursachen der Erscheinungen überall in den Ver-

kehrsverhältnissen gesucht: jeder, der einmal eine lebendige Mundart genauer beobachtet oder wer auch nur die Forschungen auf dialektologischem Gebiet in Deutschland aufmerksam verfolgt hat, wird ihm hierin beipflichten.

Das zweite Kapitel behandelt die Germanen als Gesamtvolk und zwar ihre ältesten Sitze und Kulturverhältnisse, ihre Beziehungen zu den Nachbarvölkern, ihren Namen und ihre leibliche und seelische Veranlagung. Mit Recht sind hier die Darlegungen über die nachbarlichen Beziehungen ausführlicher gehalten. Freilich dürfen die Sprach- und Kulturbeziehungen, die der Verf. annimmt, nicht durchweg als erwiesen gelten: wenn z. B. got. *païða* nur in thrak. *παῖτη*, an. *skalm* nur in thrak. *καλῶν* in den verwandten Sprachen wiederkehrt, so könnte das doch auch auf zufälliger Erhaltung derselben idg. Wörter gerade nur im Germ. und im Thrak. beruhen. Nicht sicher, aber doch recht ansprechend ist die Erklärung von westgerm. *paß* "Pfad", das man ja schon früher aus dem Skythischen herleiten wollte, speziell aus der Sprache der seit etwa 20 n. Chr. den Quaden benachbarten und befreundeten Jazygen. Zu den Entlehnungen des Alanischen aber aus dem Gotischen (IF. 3, 147) trage ich hier noch nach osset. digor. *smak* "Geruch" (tagaur. *smag* mit sekundärem *g*), das sich allgemein nord. und westgerm. findet und got. sicher nur zufällig nicht belegt ist; in den slavischen Sprachen, die das Wort aus dem Deutschen entlehnt haben, hat dasselbe nur die dort später allein bestehende Bedeutung "Geschmack". Freilich sind die Alanen wohl kaum, so sehr sie Kulturbeeinflussungen seitens der Germanen erlegen sein mögen, diesen gegenüber lediglich der empfangende, nicht auch der gebende Teil gewesen: wenigstens haben die Goten auch alanische Namen entlehnt, so sicher *Candac*, wahrscheinlich aber auch *Goar*, *Aspar*, *Tutizar* (Wrede Spr. d. Ostgoten 111, 145 f., 119)¹⁾. Solche Namensentlehnungen werden sich bei der kulturellen Überlegenheit der Goten, die man freilich gegenüber einem iranischen Stamme auch nicht zu hoch einschätzen darf, besonders aus Heiraten zwischen beiden Völkern erklären. Auch brauchen nicht bloß die Hunnen von den Germanen, sondern es können auch die Germanen von den Hunnen Namen abgeborgt haben, wozu außer Mischehen auch die politische Oberherrschaft letzterer über erstere beigetragen haben könnte²⁾.

1) Kögel AfdA. 18, 58 erklärt den Gotennamen Γόας aus **Gôharius*, **Gôjaharjis*, was aber griechisch doch wohl durch *Γοτάρικ oder *Γοαπικ (vgl. Φούλαρικ) wiedergegeben wäre. Auch awestfr. *Asperulfus* dürfte erst auf einer Zusammensetzung mit dem wahrscheinlich aus dem Alan. entlehnten Namen *Aspar* beruhen, sei es nun daß dieser zunächst nur von den Goten den Alanen abgeborgt worden und dann wie verschiedene kirchliche Bezeichnungen ersterer zu den Westgermanen vorgedrungen, sei es, daß derselbe auch von den Westgermanen den durch alle Länder Europas schwärmenden und überall mit Germanen in enge Berührung kommenden Alanen direkt entlehnt worden war. Wenn *Aspar* zu abaktr. *aspa* "Pferd" gehört, so war das ein sehr passender Name für einen Mann des alanischen Reitervolkes. Können sich aber alanische Namen bis zu den Westgermanen verbreitet haben, so wäre das auch für ein alan. Appellativum wie *axsinak* 'Tauben' nicht unmöglich, daß sich in got. *ahaks*, salfrk. *ac* in *acfalla* (vgl. O. Schrader Symbola doctorum Jenensis Gymnasii 1895, 57 f.) wiederzufinden scheint; doch wäre hier wie bei **paß* auch jazygischer Ursprung denkbar.

2) Vielleicht ist Wrede im Recht, wenn er Spr. d. Ostgoten 138 für *Bleda* hunnischen Ursprung vermutet; ahd. Namen wie *Blādin*, *Blādardus*, die Kögel a. a. O. damit verbindet, können auf Zusammensetzung mit dem Namen beruhen, auch wenn derselbe ursprünglich aus dem Hunnischen stammt.

Am eingehendsten hat Much die Beziehungen der Germanen nach Süden und Westen hin behandelt. Die auffallende Übereinstimmung des germanischen und lateinischen Wortschatzes leitet er dabei aus einer Zeit her, in der die Italier die Alpen noch nicht überschritten hatten und noch mit den Kelten eine gemeinsame Sprachentwicklung durchmachten. Mit dieser Theorie wird sich freilich die auf guten Gründen fußende Annahme des Verf. S. 27, Deutschland habe seine sprachlich maßgebende Bevölkerung von Skandinavien aus erhalten, wohl nur in der Weise vereinigen lassen, daß es eben die Italokelten (später allein die Kelten) gewesen sind, die seit der jüngeren Steinzeit Jütland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern besetzt hielten, von wo aus sie über die Brücke der Ostseeinseln nach Skandinavien hin Einfluß üben konnten. Denn wenn diese sprachlichen Beeinflussungen erst durch Zwischenglieder der Germanen und der nächstverwandten indogermanischen Völker vermittelt worden wären, so hätten dieselben doch kaum so intensiv sein können, wie sie in Wirklichkeit erscheinen. Hätten aber Germanen bereits seit jener frühen Zeit am Südufer der Ostsee gesessen, so würden diese, die dann den skandinavischen Germanen die italokeltische (später keltische) Kultur mit ihren Sprachbezeichnungen übermittelt hätten, schwerlich später selbst den Dialekt in ihr Land einrückender skandinavischer Germanen angenommen haben. Jedenfalls würde die Erklärung der Tatsachen durch eine solche Hypothese weniger einfach werden, und nötigt uns überhaupt nichts zu der Annahme, daß die Anwohner des Südufers der Ostsee schon vor 600 v. Chr. Germanen gewesen seien.

Much weist weiter darauf hin, daß vor der Lautverschiebung Gallisch und Germanisch eine Unzahl völlig gleichlautender Wörter besitzen haben müssen, und daß dabei, wenn sich auch Entlehnungen nur in den wenigsten Fällen sicherstellen ließen, im allgemeinen an eine nordwärts gerichtete Kulturbewegung zu denken sei. Er gibt sodann ein reichhaltiges Verzeichnis der den Kelten und Germanen gemeinsamen Wörter aus dem Staats- und Rechtsleben, dem geistigen und religiösen Leben, dem Kriegeleben, den Bezeichnungen auf den Gebieten des Handwerks, des Ackerbaus und der Viehzucht, sowie solchen, die sich auf Land, Landschaft und Siedelung beziehen. Besonders dankenswert ist die Zusammenstellung der keltischen und germanischen Namen mit gemeinsamen Bestandteilen, sowie auch der ganz oder fast ganz gleichen einfachen Namen beider Stämme (wie brit. *Isarninus* = ahd. *Isarn*, gall. *Vandelos* = an. *Vandill*); Much zählt im ganzen, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, 80 solcher Namen auf, in denen ihm mit Recht das Bild zweier neben einander emporgewachsener Volkswesen entgegentritt; auch hier dürften die Heiraten eine Rolle gespielt haben und besonders deshalb hier auch Entlehnungen aus dem Germanischen in das Keltische vorgekommen sein. Es folgt dann noch eine Besprechung der keltischen Altertümer, Lokalnamen und der noch in historischer Zeit genannten Stämme in Deutschland.

Im dritten Kapitel behandelt Much die einzelnen germanischen Stämme. Seine hier ausgesprochene Ansicht, daß sich auf Grund der überlieferten germanischen Ethnogenie überhaupt eine Einteilung der Germanen nicht vornehmen lasse, scheint mir wenigstens in Bezug auf die Ingväonen zu weit zu gehen. Denn wie man die anglofriesische Dialekteinheit, für die Much überhaupt keine Erklärung gibt, anders als aus einer Verkehrseinheit derjenigen Stämme, die von den Germanen selbst unter dem Namen Ingväonen zusammengefaßt wurden (wenn man von den durch das Meer getrennten Skandinaviern absieht), erklären will, dafür vermag ich wenigstens nach den bis jetzt bekannten Tatsachen keinen Grund abzusehen. Und auf mich macht auch nicht die

Hinzufügung der Wandilier zu den drei anderen Stämmen, wie sie das auf Much tut, den Eindruck gelehrten Ursprungs. Ich kann mir die Sache nicht anders vorstellen, als daß die Wandilier durch Dichter der Germanen selbst in die Ethnogenie eingefügt worden sind. Daß die Völker, welche Plinius als Abteilungen der Wandilier nennt, wenigstens von südlichen Germanen in diese Gruppe zusammengefaßt wurden, hat ja AfdA. 27, 122 Much selbst behauptet. Allerdings glaube ich jetzt auch, daß die Zusammenfassung dieser Stämme unter einem gemeinsamen Namen bei den Germanen selbst noch nichts für eine ursprüngliche ethnische und sprachliche engere Zusammengehörigkeit derselben beweist, d. h. nichts dafür, daß dieselben erst beträchtliche Zeit später als die übrigen Germanen, selbst aber in weit schnellerer Aufeinanderfolge aus Skandinavien nach Deutschland gewandert wären: vielmehr könnten die Stämme Ostdeutschlands sehr wohl erst dort kulturell und sprachlich durch den Verkehr sich selbst einander näher als den Westgermanen getreten sein. Deshalb braucht aber der Begriff der Ostgermanen als der jüngsten Abzweigung der Skandinavier noch nicht auf die Goten eingeschränkt zu werden: von Völkern, die aus Skandinavien nach Deutschland gewandert waren, liegt wenigstens für die Heruler im Krimgot. ein Zeichen vor, daß dieselben im Gegensatz zu den Westgermanen *jj* zu *ggj* und dies weiter zusammen mit den Goten zu *ddj* gemacht hatten: danach werden sich auch die zwischen Goten und Herulern sitzenden Rugen an diesen Wandlungen beteiligt haben, also mindestens diese drei Völkerschaften als Ostgermanen zu rechnen sein. Mit gutem Takte aber hat Much die für die ostgermanische Gruppe auch beliebten Bezeichnungen "Goten" und "gotische Völker" vermieden, da diese Ausdrücke als Gruppenbenennungen sich erstens nur bei Griechen und Römern finden, woher nur einige kleine Reste der Germanen den Namen "Goten" für sich selbst übernahmen, und zweitens überhaupt diejenigen Germanen bezeichnen, die zuerst in Südosteuropa, später überhaupt in Südeuropa und in Afrika in den Gesichtskreis der römisch-griechischen Welt traten. Daher heißen die Burgunden bei Agathias 1, 3 ein γένος Γοτθικόν und erscheinen die Wandalen bei Prokop D. bell. Vand. 1, 2 als eins der Γοτθικά ἔθνη: daher wird aber auch die Sprache der sicher westgermanischen Eudusianer gotisch genannt. Bei der Aufzählung der einzelnen Germanenstämme hat Much dann — wenigstens bei den Südgermanen — wohl etwas allzu skeptisch eine Zusammenfassung einzelner Völkerschaften in Gruppen lediglich zum Zwecke, die Übersicht zu erleichtern, vorgenommen.

In dem Teile, der über die einzelnen Stämme handelt, wie übrigens auch schon in gewissen vorangehenden Partien tritt die schon aus früheren Arbeiten Muchs bekannte Neigung zur etymologischen Deutung der Völkernamen sehr stark hervor. Der Verf. scheint mir hier weit über das Erreichbare hinauszugehen, und ich fühle mich gegen sein Verfahren zu prinzipiellem Einspruch verpflichtet. Ich möchte dabei überhaupt auf den grundsätzlichen Unterschied, der zwischen der Etymologisierung von Eigennamen und Völkernamen einerseits und Appellativen andererseits besteht, hinweisen, wobei einmal ein Vergleich aus einer ferner liegenden Wissenschaft, der Arithmetik, instruktiv sein dürfte. Wo wir hier Gleichungen mit zwei unbekannten Größen aufzulösen haben, muß uns von den gegebenen Größen mehr bekannt sein als da, wo wir nur eine Unbekannte finden sollen. Während wir nun von Appellativen Lautform und Bedeutung kennen und nur die Herkunft zu ermitteln haben, sollen wir bei Eigen- und Völkernamen, von denen doch nur die Lautform gegeben ist, außer der Herkunft auch noch die Bedeutung suchen. Müssen wir schon häufig genug auf die Auffindung einer Etymologie für ein Appellativum verzichten, um wieviel häufiger muß das

hiernach für jemanden, der auf allen Wissensgebieten nur die gleichen Gesetze der Logik kennt, bei Eigen- und Völkernamen der Fall sein! Damit soll nicht bestritten werden, daß es bei gewissen Klassen von Eigennamen Hilfsmittel gibt, um Bedeutung und Etymologie zugleich zu erkennen, z. B. bei den idg. Personennamen die Wiederkehr gleicher Bestandteile, obwohl auch dies Moment meist überschätzt wird. Ähnlich verhält es sich auch mit gewissen zusammengesetzten Völkernamen wie mit denen der Markomannen und Alemannen. Auch wird man bei Völkernamen vielleicht solchen Deutungen, die in ihnen eine ganz allgemein auszeichnende Eigenschaft (wie "die Hohen, die Berühmten, die Glänzenden") sehen, wenn die lautliche Erklärung sich glatt erledigt, eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht aberkennen dürfen. Wo sonst aber nicht ganz bestimmte historische Anhaltspunkte wie z. B. beim Namen der Lothringer oder ganz bestimmte geographische wie bei dem der Nordalbinger zur Etymologie vorliegen, sollte man lieber von jeder Deutung absehen. Für völlig unerlaubt aber halte ich es, Bedeutungsbeziehungen zwischen den Namen verschiedener Völker zu suchen, namentlich solcher, die gar nichts miteinander zu tun haben. Hierhin gehört es z. B., wenn Much den Namen der keltischen *Teurisci* als "junge Stiere, Auerstiere", den der germanischen *Cherusci* als "junge Hirsche" deutet und annimmt, daß beide im Zusammenhang miteinander aufgetreten seien, also schon vor 400 v. Chr., als die *Teurisci* nach Norikum ausgewandert, beide Stämme am Harz einander benachbart gewesen wären. Wenn auch die *Teupickoi* mit den *Teupioχαι* zwischen Harz und Erzgebirge im Zusammenhang stehen werden, so schwebt doch alles, was Much hieran weiter knüpft, vollständig in der Luft. Und ebenso wenig wird man sich davon überzeugen, daß da, wo für dasselbe Volk verschiedene einander ähnliche Namensformen überliefert sind, auch wirklich verschiedene Namen mit verschiedener Bedeutung und nicht vielmehr Fehler der Überlieferung vorliegen, so z. B. nicht davon, daß *Ναριτται* (Dio Cass.) "die sehr Tapferen", *Οὐαριττοι* (Ptol.) "die sehr Behutsamen" bedeutet. Als erfreulich dagegen ist es zu bezeichnen, wenn Much jetzt die mit den Langobarden zusammen auftretenden *Οφιοι* des Petrus Patricius mit den Ubiern am Rhein zusammenbringt, insofern letztere vielleicht von einem verschollenen ubischen Stamme im höheren Norden ausgegangen und auf keltischen Boden vorgerückt wären. Das ist ein entschiedener Fortschritt gegenüber seinen früheren Meinungen PBrB. 17, 127, daß die *Οφιοι* die Quaden unter einem anderen Namen, und PBrB. 20, 27, daß Ubiar und Quaden sinnverwandt benannt (zu ahd. *ubbi* "böseartig" und md. *quāt* "böse") und deshalb einmal einander benachbart gewesen wären. Möchte doch aber überhaupt der im allgemeinen so besonnen urteilende Verf. sich nicht länger dem Nachdenken darüber verschließen, ob seine Deutungen von Völkernamen sich wirklich noch auf dem Boden exakter Forschung bewegen. Die zweite Auflage des Büchleins könnte dadurch nur gewinnen, und es würde neuer Raum für wirklich wertvolle Bemerkungen geschaffen werden.

In Bezug auf die Völkernamen muß Rezensent hier auch noch auf die Ausführungen des Verfassers in den vorangehenden Kapiteln zurückkommen. Seine volle Zustimmung muß derselbe dabei aussprechen, wenn auch Much die Ansicht Hirts vertritt, daß da, wo einzelne Stämme verschiedener indogermanischer Völker denselben Namen führen, diese Stämme aus einem und demselben Zweigvolke der indogermanischen Urzeit hervorgewachsen sein können, dessen einzelne Teile sich bei der Völkertrennung verschiedenen Völkern anschlossen. Beispiele analoger Vorgänge aus historischer Zeit hat Much selbst PBrB. 20, 5 angeführt. Wenn wir auch die Bedeutung der Völkernamen nicht kennen, so sind wir hier dennoch bei lautlicher Entsprechung deshalb zu Vergleichen berechtigt,

weil dieselben der gleichen Bedeutungsklasse angehören, wo wir doch z. B. sogar ahd. *blāo* und lat. *flāvus* trotz ihrer konträren Bedeutung, nur weil sie bei lautlicher Entsprechung zu einer und derselben Bedeutungsklasse gehören, einander identisch setzen.

Wo speziell keltische und germanische Völkernamen übereinstimmen, möchte Much, abgesehen davon, daß er auch hier die eben besprochene Möglichkeit und die eines Zufalls erwägt, in denselben einen Beleg für die gleichartige Sprach- und Kulturentwicklung beider Völker sehen. Er meint wohl hier, daß germanische und keltische Stämme infolge ihrer Kulturgemeinschaft sich selbst nach gleichen Eigenschaften mit Appellativen, die ihrer Sprache gemeinsam gewesen wären, benannt und die Germanen hierbei im allgemeinen den Kelten nachgeahmt hätten. Solche Vorgänge sind aber für äußerst unwahrscheinlich zu halten. Wohl aber mögen die häufigeren Übereinstimmungen zwischen keltischen und germanischen Namensbenennungen einen besonderen Grund haben: es können einzelne germanische Völker auf keltisches Gebiet gerückt sein, sich Teile der Kelten unterworfen, diesen sich aber sodann selbst assimiliert haben, als Adel des Landes dem neuen Mischvolk ihren Namen aufprägend. Historische Beispiele für derartige Vorgänge sind ja die Benennungen der Russen, der Bulgaren, der Franzosen.

Eigentümlich ist Muchs Ansicht über die Franken, die nach ihm Nachkommen der Chauken sein sollen, weil sie poetisch *Hugones*, ags. *Hugas* hießen. Dem gegenüber aber muß man beachten, daß der Name durchgehends *Chauci*, *Cauchi*, *Καυχοι* lautet und nirgends mehr eine Spur des Ablauts oder grammatischen Wechsels aufweist: offenbar war derselbe längst in der Form **Hauhōz* fest geworden wie der mit dem Namen der Gauten verwandte Gotenname in der Schwundstufenform bereits vor dem Abzuge der Goten aus dem Weichsellande. Vor allem aber stehen auf der Tabula Peutingeriana die *Chauci* selbst noch ohne weitere Benennung neben den *Chamavi qui et Franci*.

Unter den verschiedenen Suebenabteilungen hätte der Verfasser die in Flandern sitzenden Sueven nicht übergehen sollen (Belege bei Zeuß 57). Dieselben sind wahrscheinlich zur See aus dem Lande über der Eidermündung, wo gleichfalls Sueben (ags. *Swæfe*) erwähnt werden und nach Much vielleicht der Ursitz des Suebenvolkes lag, an die flandrische Küste gekommen.

Das vierte Kapitel Muchs, in welchem derselbe die Entstehung des deutschen Volks behandelt, gibt mir zu keinerlei Bemerkungen Anlaß. Der Verf. bespricht hier kurz und übersichtlich die Germanenstämme im Frankenreich, das Erwachen des deutschen Volksbewußtseins, den Namen Deutsche, die deutsche Gemeinsprache und das Verhältnis des Hochdeutschen zum Niederdeutschen, besonders Niederländischen.

Eine gute Ergänzung zu Muchs inhaltreichem Büchlein bildet v. Erckerts Atlas, nur daß freilich nicht jeder, der die erstere Schrift sich beschafft hat, das Gleiche auch bei letzterem teuren Prachtwerke tun wird. Der durch seine ethnologischen Studien, besonders durch seine Ethnographie des Kaukasus wohlbekannte inzwischen verstorbene greise General legt hier, wie Johannes Ranke im Vorworte sagt, das Resultat einer treuen, ergebnisreichen Lebensforschung dem deutschen Volke als ein Geschenk zur Jahrhundertwende vor. Eine Reihe namhafter Gelehrter hat ihm dazu ihre Hilfe geleistet. Der Verf., der den einzelnen Karten erläuternde Bemerkungen beigelegt hat, zeigt sich mit allen Gebieten der ethnologischen Forschung vertraut, auch die Sprachwissenschaft, die doch dem Laien größere Schwierigkeiten zu machen pflegt, nicht ausgenommen.

Unter den zwölf Kartenblättern des Atlas nimmt das in vier Einzelkarten geteilte siebente auch darin eine Ausnahmestellung ein, daß

jede dieser vier Zeichnungen, welche die Wander- und Kriegszüge germanischer Völker vom Anfange des 2. Jahrhs. v. Chr. an darstellen, fast ganz Europa und Teile Asiens und Afrikas umfaßt, während die zweite die Verbreitung der indogermanischen Völker zu Anfang des 6. Jahrhs. v. Chr. wenigstens in Europa zeigt. Daß die übrigen Karten auf Mitteleuropa beschränkt sind, gereicht dem Werke nicht gerade zum Vorteil: man hätte in einem Atlas, der die Wanderungen und Siedelungen germanischer Stämme veranschaulicht, doch auch gern die Besiedelung Skandinaviens voll berücksichtigt gefunden. Die Außerachtlassung ist deshalb um so merkwürdiger, als der Verf. auf der vierten Karte des siebenten Blattes durch Darstellung der Wander- und Kriegszüge gerade der nordischen Völker von 850—1066 über die Zeitgrenze, die er sich im übrigen gesteckt hat, weit hinausgreift.

Die erste Karte ist geologischer Natur: sie stellt die zweite und dritte Eiszeit in Mitteleuropa dar. Der Verfasser hat dieselbe zur Veranschaulichung ehemaliger topographischer Verhältnisse, die noch auf Jahrtausende besonders durch die Wasserläufe die Wanderung und Siedelung beeinflussten, den übrigen Karten vorangeschickt. Von den folgenden Blättern will das zweite, wie schon erwähnt, die Verteilung der indogermanischen Völker in Europa zu Anfang des 6. Jahrhs. v. Chr., das dritte die ungefähre Ausbreitung der Germanen und Kelten in Mitteleuropa vom 6. bis 2. Jahrhr. v. Chr., das vierte die Sitze der germanischen Stämme und ihrer Nachbarvölker um 60 v. Chr., das fünfte die Sitze derselben um 150 n. Chr. vor Augen führen, während das sechste die Ptolemäische Karte von Groß-Germanien nach dem Texte der Müllerschen Ausgabe zur Darstellung bringt. Von den vier Karten des siebenten Blattes enthält die erste die Züge germanischer Völker vom Anfange des 2. Jahrhs. v. Chr. bis zum Markomannenkriege, die zweite die von der Mitte des 2. Jahrhs. n. Chr. hauptsächlich bis Mitte des 5. Jahrhs., die dritte die bis zur zweiten Hälfte des 6. Jahrhs., die vierte, wie schon bemerkt, spätere Fahrten der Skandinavier. Von den folgenden Karten geben die achte bis zur elften die Sitze germanischer Stämme in Mitteleuropa und ihrer Nachbarvölker von der Zeit nach 300 n. Chr. bis 600 n. Chr. in regelmäßigen Abständen von je einem Jahrhundert, die zwölfte dieselben beim Tode Karls des Großen.

Nicht überall ist es dem Verf. gelungen, aus den Ansichten seiner Gewährsmänner diejenige auszuwählen, die am plausibelsten erscheinen dürfte. So sieht man gar nicht ein, warum er auf der vierten Karte die Bastarnen als Westgermanen kennzeichnet: wenn Plinius dieselben nicht zu den Wandiliern zählt, so ist das doch offenbar nur in ihrer weiten Entfernung von den übrigen Germanen, mit denen sie geographisch wahrscheinlich gar nicht mehr zusammenhängen, begründet: gerade wer an dem Begriffe 'Ostgermanen' in dem alten Sinne festhält, tut gut, auch die Bastarnen zu ihnen zu rechnen. Ebenso wenig kann ich einen Grund dafür sehen, weshalb v. Erckert auf der gleichen Karte die Goten von der Ostsee bereits abrückt und nördlich von ihnen die Skiren sitzen läßt: nach Jordanes 4 zog Filimer von den Ufern des Ozeans durch Skythien an das schwarze Meer, eine Überlieferung, deren Glaubwürdigkeit zu bezweifeln wir durch nichts berechtigt sind. Derlei Ausstellungen ließen sich leicht noch vermehren. Gleichwohl wird man von dem Werk als Ganzem, das dem Lernenden auf lange Zeit ein sehr nützliches Hilfsmittel bieten wird und auch für den Forscher nicht ohne Interesse ist, mit Genugtuung scheiden.

Charlottenburg.

Richard Loewe.